

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 20

Artikel: Das Gewitter [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

14. Mit dem Wasserstrahl unter Wasser.

Am nächsten Tag machen wir uns an die Arbeit. Auf dem Hilfsschiff steht die Maschine mit zwei dicken Schläuchen bereit. Der eine Schlauch endet in einem Kupfermundstück, der andere in einem Eisengitter. Mit dem ersten Schlauch spritzt die Maschine Wasser, mit dem andern saugt sie Sand. Diese Maschine kann einen Wasserstrahl von großer Wucht heraus-schleudern. Sogar zentnerschwere Steine springen wie Bälle vor ihm weg. Und der Saug-schlauch verschlingt in einer Stunde einen ganzen Berg Sand.

Die Maschine legt los. Im Nu vertreibt sie alle Fische und Krebse. Unten auf dem Grund steht der Taucher und lenkt den Schlauch mit dem Mundstück. Er bohrt mit dem harten Strahl einen Tunnel unter das Torpedoboot. Immer tiefer und tiefer graben wir uns hinein. Schon einige Tage arbeiten wir. Der Tunnel ist bereits etwa 20 Meter lang.

Wir lösen uns gegenseitig ab. Nun bin ich an der Reihe. Ich lasse mich hinunter. Der Taucher, der vor mir unten war, steigt nach oben. Unter dem Torpedoboot klafft eine weite Öffnung. Graugelbes Wasser trübt mir den Blick. Ich warte eine Weile. Endlich hat sich der Schlamm gesetzt. Nun erblicke ich die beiden Schläuche der Maschine. Sie führen in den Tunnel. Ich bücke mich und krieche unter das Torpedoboot. Mit der Hand fasse ich den Lukendeckel des umgekippten Torpedobootes. Die Spitze meines Helms stößt flirrend gegen einen Kanonenlauf. Noch einen Schritt, und dann geht es nicht weiter. Bis hieher ist der Tunnel ausgewaschen.

Jetzt muß ich weitergraben. Ich packe den Schlauch mit dem Mundstück. Den andern Schlauch lasse ich hinter mir liegen. Ich werde drei Meter mit dem Wasserstrahl auswaschen und dann den Sand auffaugen. Ich melde nach oben: „Wasser für den Schlauch!“ Auf der Barkasse sitzt Krawzow am Telephon und ruft: „Sofort!“

Gebückt stehe ich im Tunnel, halte den Schlauch in der Hand und warte. Ringsum Stille. Nur die Lust zischt in meinem Helm. Plötzlich zuckt der Schlauch. Ein mächtiger Wasserstrahl stürzt aus ihm hervor. Der Sand prasselt. Die Muscheln knirschen auf. Schritt für Schritt dringe ich vorwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gewitter.

(Schluß.)

Eifrig schlepppte Sigi Steine. Mineli sammelte Beeren und steckte sie ihm in den Mund. War ein Stein gar so schwer, so half Mineli tapfer. Die Zeit verging ihnen im Nu. Die Sonne verschwand. Der Himmel wurde schwarz. In ihrem Eisern merkten die Kinder nichts. Ein luftiger Wind erhob sich und wurde zum Sturm. Er schüttelte die hohen Tannen und Buchen gewaltig. Wie erschraken die Kinder! Nun aber schnell in Schuhe und Strümpfe und heim, heim!

Da fuhr ein greller Blitzstrahl herab und schlug in den Fluß. Wie krachte der Donner so furchtbar nahe! Zitternd flammerte sich Mineli an Sigi. Wohin fliehen? Rechts und links züngelten Blitze nieder. Eine gewaltige alte Eiche barst krachend auseinander. Und die Kinder rannten beiseite, daß die Neste sie nicht erschlugen. Wohin? Ach wohin? Blitz auf Blitz! Schlag auf Schlag! Immer ärger tobte der Sturm. Regen und Hagel schoßten wie toll herab und peitschten über das Inselchen weg. Haselnußgroß fiel der Hagel. Und jetzt goß es in Strömen.

Bis auf die Haut durchnäht, standen die Kinder fröstelnd da, völlig rat- und hilflos. — Da! Was war das? Unheimlich brauste und donnerte es daher. Wie mit schweren Rädern! „Die Gischa, die wilde Gischa kommt!“ schrie Sigi entsezt. Ja, da kamen gewaltige Fluten. Felsblöcke, Bäume, Gartenzäune, Brückenbalken, alles rissen sie mit. Weiße Wäsche, farbige Tücher, ein ganzer Hühnerhof, alles wirbelte in den wilden Wellen.

Oben am Inselchen, an dem mächtigen Felsblock, auf dem die Kinder standen, brach sich die Gewalt des Wassers und wälzte zu beiden Seiten der Insel das Getriebe zu Tal. Aber wie lange hielt der Fels noch stand? Und dann! Um Hilfe rufen war umsonst. Das Getöse des Hochwassers war zu laut. Und niemand wußte, daß die Kinder da unten waren.

Endlich ließen die Blitze nach. Der Donner rollte ferner. Aber das Hochwasser wollte nicht fallen. Immer neue Trümmer wälzte es herbei und schleuderte sie mit Wucht gegen den Felsen, der die Insel schützte. Mineli und Sigi hielten mit aller Kraft einen Baum umschlungen. „Ach Gott, hilf uns!“ seufzten sie.

Es wurde Abend. Die beiden Elternpaare waren auf dem Heimweg. Alles war umsonst gewesen. Sämi Welti war unverzöglich ge-

hlieben und hatte die ausgestreckte Friedenshand des reuigen Hannes nicht angenommen. Prozessieren wollte er. Sein Recht behaupten. Die ungerechten Anschuldigungen sich nicht bie-ten lassen.

Sie sahen den dunklen Himmel und eilten heim. Als die ersten Blicke zuckten, erreichten sie ihre Haustüre. „Wo ist Sigi“, fragten Hauser. „Eben suchte ich ihn umsonst“, sagte die Magd mit verstörtem Gesicht.

Vater Hauser: „Wo ist er denn gewesen! Was hat er gemacht?“

Die Magd: „Vor dem Haus machte er Seifenblasen, und ich arbeitete auf dem Feld.“

Vater: „Ist er am Ende beim Mineli gewesen?“

Draußen wütete der Sturm wilder. Hauser und seine Frau kämpften sich durchs Unwetter zum Nachbarhaus. An dem geht die Tür auf und Sämi Welti tritt heraus. „Grad wollte ich zu euch. Unser Mineli ist nicht daheim.“

Vater Hauser: „Ach Gott! Unser Sigi ist auch nirgends zu finden!“

Frau Welti: „So kommt doch herein. Der Knecht hat die Kinder zum Fluss hinablaufen sehen, als noch alles hell war.“ Erstarrt sahen sich die Nachbarn an.

Vater Welti: „Wo ist Ferdi?“

Die Magd: „Zur Gischa, die Kinder zu suchen.“

Vater Welti: „So gehen wir Männer auch.“

Vater Hauser: „In Gottes Namen denn.“

Schrecklich sah es am Fluss aus. Alles durcheinander: Bäume, Felsblöcke, Trümmer. Wo waren die Kinder? Dort auf dem großen Felsen, an einen Baum geklammert. Aber wie ihnen Hilfe bringen? Ferdi stand sprangbereit. Da, ein noch lauterer Dröhnen und Donnern! Die wilden Fluten schwemmten eine ganze Ladung glatter Baumstämme heran. Die prallten am großen Felsen auf, ganz nahe, wo die Kinder standen. Nun wurden die Stämme von der Gewalt des Wassers wie eine Brücke zwischen Ufer und Insel gedrückt und stauten sich.

Und jetzt! In kühnem Sprung schwang sich Ferdi auf diese Notbrücke und turnte hinüber, nahm Sigi unter einen Arm, Mineli unter den andern und balancierte¹⁾ so beladen über die Stämme zurück ans sichere Ufer. Da setzte

er sie zu Boden, tief aufatmend: „Gott sei Dank, gerettet!“

Atemlos, in höchster Spannung hatten die Väter zugeschaut. Hauser streckte Welti die Hand hin und sagte: „Beide gerettet. Dein Ferdi hat's getan! Gott sei Dank!“

Ein mächtiges Gefühl der Freude und väterlichen Stolzes erfüllte Welti: Dass sein Ferdi es getan! Ein guter Turner war er immer gewesen. Aber zu solchem Wagnis brauchte es mehr. Nun galt es, die frohe Botschaft der Rettung den bang wartenden Müttern zu bringen. Tiefer Dank erfüllte sie. Ihre Kinder, die sie noch eben hilflos in der grausen Gewalt der tobenden Elemente gesehen, waren ihnen neu geschenkt. Und Ferdi war beider Retter.

Nochmals schüttelte Hauser seinem Nachbar die Hand, und dieser sagte mit seinem Lächeln: „So wollen wir auch grad noch Frieden machen.“ Und Hauser schlug freudig ein. Wo Gott so erbarmend eingreift, da haben Hass und Rechthaberei keinen Raum mehr.

Alles Trennende war begraben. Erstaunt sahen die Frauen, wie ihre Männer einträchtig plaudernd herauflaufen. Das war ein gutes Vorzeichen. Nun traten sie ein. „Beide sind gerettet. Ferdi hat es vollbracht.“

Und da kam er auch und führte Sigi und Mineli. Die Kleinen zitterten an allen Gliedern. Wie halbtote Vögel! In ihren Ohren rauschte noch die wilde Gischa. Und dazu das Schuldgefühl im Herzen. Es war doch Ungehorsam gewesen, der sie in diese Gefahr gebracht hatte.

Aber es gab keine Schelte. Die Eltern drückten die Kinder ans Herz und weinten Freudentränen. Der Glücklichste war Ferdi. Er hatte plötzlich gefühlt, wie eine ungewöhnliche Kraft ihn durchslutete. Und schon war er drüben und wieder glücklich zurück gewesen mit der teuren Last.

Es wurde dunkel. Nun musste man heim und an die gewohnte Arbeit in Stall und Küche. Draußen plätscherte der Brunnen aus voller Röhre. „Das Gewitter ist doch heissam gewesen. Es hat uns das Schönste gebracht, den Frieden“, sagte Hauser. Und Frieden und Freude herrschte fortan unter beiden Familien. Und Sigi und Mineli mussten sich ihr Kinderparadies nicht mehr auf verbotenen Wegen suchen.

R. Z. gefürzt nach Emil Eschmann.

¹⁾ balancieren = das Gleichgewicht halten, im Gleichgewicht bleiben.